

Der erste allgemeine schweizerische Freidenker - Kongress

Autor(en): **Akert, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **3 (1910)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbund.
Postfachkonto VIII 964.
Sekretariat: Rindermarkt 20, Zürich 1.

III. Jahrgang. — 1. Juni 1910.
Erscheint monatlich. No. 6. Einzelnnummer 10 Cts.

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Alle Schweizerischen Postbureau nehmen Abonnements entgegen.
Inserate: 6 mal gepaltene Nonpareillezeile 15 Cts, Wiederholungen Rabatt.

Bekanntmachung des Bundesvorstandes.

Der neugewählte Bundesvorstand des D.-S.-F.-B. hat sich in seiner am 17. Mai 1910 stattgefundenen Versammlung konstituiert und die Geschäfte wie folgt verteilt:
Als Bundespräsident amtiert J. Heinrich; Sekretär: J. Bonnet; Kassier: Em. Muffel; Protokollführer: J. Ramsperger; Beisitzer: G. Linder, Fr. Matoufchef und Berthold.

Wir führen uns zugleich verpflichtet, dem zurücktretenden Kassier W. Hartmann für seine aufopfernde Arbeit an dieser Stelle den wärmsten Dank auszusprechen. Es ist ferner mitzuteilen, daß infolge Zentralisation sämtlicher Geschäfte des Bundes die Geschäftsstelle von der Webergasse nach Rindermarkt 20, Zürich 1, verlegt werden mußte, wohin von nun an sämtliche den D.-S.-F.-B. betreffenden Korrespondenzen zu richten sind. — Einwendungen redaktioneller Art dagegen sind wie bisherhin nur an die Redaktion A. Attenhofer, Plattenstraße 19, Zürich V, zu richten.

Die Geschäftsstunden des Sekretariats wurden auf täglich 7½–9 Uhr festgesetzt, ausgenommen Sonn- und Feiertags. — Auch finden jeden Montag, abends 8½ Uhr, die Sitzungen des Bundesvorstandes statt, wo jeweils sämtliche Angelegenheiten des Bundes besprochen und erledigt werden. Der Besuch derselben steht unseren Gefinnungsfreunden jederzeit offen.

Ein reichhaltige Bibliothek steht unseren Mitgliedern gerne zur Verfügung, jedoch können die verschiedenen Bücher nur auf dem Sekretariat gelesen werden.

Wir ersuchen die Vereinsvorstände, Bundesmitglieder, Zeitungsabonnenten und Kolporteurs von dieser Bekanntmachung gefl. Notiz nehmen zu wollen.

Zürich 1, 24. Mai, 1910.

Für den Deutsch-Schweiz. Freidenkerbund:

Der Präsident:
J. Heinrich.

Der Sekretär:
J. Bonnet.

Unsere Bewegung.

:(Freidenkerverein Zürich. Die am 10. Mai im Restaurant „Sihlfhof“ stattgefunden außerordentliche Generalversammlung war gut besucht und es fanden die vorgelegten Traktanden eine rasche Erledigung. Das Haupttraktandum bildete die Neuorganisation der Geschäftsstelle von 7 Mitgliedern. Nach eingehender Debatte wurden J. Heinrich, J. Ramsperger, G. Linder, Fr. Matoufchef, Berthold, Em. Muffel und J. Bonnet gewählt, mit der Bestimmung, die einzelnen Posten nach Gutdünken unter sich zu verteilen. — Als Bundesbestreuer wurden J. Schärer und R. Meier gewählt. Gleichzeitig wollen wir erwähnen, daß laut Versammlungsbeschluß am nächsten Sonntag, nur bei günstiger Witterung, ein Ausflug nach dem Sihlfeld stattfindet, und wir möchten unsere Mitglieder nebst Angehörigen höflich einladen, an diesem Spaziergange zahlreich teilzunehmen. (Siehe Inserat).

Die nächste Monatsversammlung mit Vortrag findet am 14. Juni, der Diskussionsabend dagegen am 28. Juni im „Sihlfhof“ statt.

Freidenkerverein Bern. Die Vereinsversammlung vom 2. Mai im Volkshaus genehmigte u. a. den Bericht über die Verhandlungen der Delegiertenversammlung in Zürich vom 17. April.

Die nächste Versammlung findet Montag den 6. Juni im Volkshaus statt. Der Vorstand.

Freidenkerverein Luzern. Laut Vereinsbeschluß vom 10. Mai abhin werden von nun an keine persönliche Einladungen an die Mitglieder erlassen, sondern betreffen wir auf die auf der ersten Seite findenden Publikationen. Die Monatsversammlungen finden wie bisher am ersten Dienstag im Monat im Restaurant „Flora“, oberer Saal, statt, und wir ersuchen unsere Mitglieder, vollständig zu erscheinen. Der Vorstand.

Genf. (Monistenkreis.) Naturwissensch.-ethische Sektion: Vergingeneur A. Grebel, 3, Cours des Nations.

Praktisch-soziale Sektion: Apotheker H. Scheffler, 12, Avenue Luferna.

Der erste allgemeine schweizerische Freidenker-Kongreß

fiand am Pfingstsonntag, den 15. Mai, in Bern statt, nachdem vor zwei Jahren in La Chaux-de-Fonds der Zusammenschluß der drei Sprachverbände, des deutsch-schweizerischen, des tessinischen und des romanischen Freidenkerbundes („Fédération romande des sociétés de la libre Pensée“) in einen Verband, den schweizerischen Freidenkerbund, vollzogen worden war.

Nach dem Protokoll jener konstituierenden Versammlung sind die drei sogenannten Sprachverbände autonom, d. h. völlig selbständig. Jeder Verband hat ein eigenes Organ, einen eigenen Zentralvorstand (Geschäftsstelle), erhebt selbständig Zentralvereinsbeiträge und hat überhaupt auch eigene Statuten und Delegiertenversammlungen. Der schweizerische Bund hat auf seinen je alle 2 Jahre stattfindenden Kongressen die Repräsentanz des schweizerischen Freidenkertums nach außen und gegenüber der internationalen Freidenkerorganisation zu bestellen und zu befragen, kann dabei aber wohl auch allgemeine Fragen behandeln. Eine Zentralkasse besteht nicht.

Das Zentralkomitee des schweizerischen Freidenkerbundes besteht aus Dr. Karmin als Vertreter der deutschen, Bobbia, Bellinzona, als Vertreter der italienischen, und Waffrey, Genf, als Vertreter der romanischen Freidenkerorganisation.

Dr. Karmin eröffnete am Sonntag vormittag etwas nach 11 Uhr den Kongreß der circa 50 Mann stark versammelten Delegierten und der fast ebenso zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste. Sehr spärlich war die Vertretung der deutschen Schweiz ausgefallen. Vertreten waren nur Aarau, Bern und Zürich, die letzteren zwei mit je 2 Delegierten. Aus dem Tessin waren 4 Mann als Delegierte gekommen.

Dr. Karmin gab in deutscher, französischer und italienischer Sprache einen kurzen Bericht über den Stand der Bewegung bei uns und im Auslande, worauf die Berichte der Sprachverbände erstattet wurden. Denjenigen der französischen Organisation erstattete Köhler aus Genf, äußerst interessant und speziell die Laizierung der Genfer Schulen behandelnd. In einem temperamentvollen Votum entlegte sich der Tessiner Delegierte, Molo, in französischer Sprache seiner Aufgabe, den Kampf mit der römischen Kirche im Tessin schildernd. Der Bericht über den Stand der Bewegung in der deutschen Schweiz mußte leider ausfallen wegen zu späten Eintreffens der Zürcher Delegierten.

Aus den Berichten der beiden romanischen Verbände sei hervorgehoben, daß die Bewegung im Welschland wie im Tessin gut gedeiht. Unsere welschen Gefinnungsfreunde zählen in 13 Sektionen 463 Mitglieder, sie besitzen in ihrer Zeitung „La Libre Pensée“ ein von zahlreichen Abonnenten unterstütztes Organ, das wöchentlich einmal erscheint. Die junge Freidenkerbewegung im Tessin hat Sektionen in Bellinzona, Lugano, Chiasso, Biasca, Malvaglia. Ihr Organ „La Raggione“ zählt 600 Abonnenten.

Aus Chur und Le Locle langten Grüße ein und eine Sympathiebezeugung wurde vom Kongreß dem Münchner Gefinnungsfreund Joseph Sonthheimer übermittelt, der wegen einer Kritik kirchlicher Einrichtungen in München zu einer mehrmonatlichen Gefinnungstrafe verurteilt wurde, aber an das Reichsgericht appelliert hat.

Ueber die Gewissensfreiheit und ihre Garantien in den einzelnen Kantonen war nur aus zwei Kantonen ein Bericht an den Kongreß eingelangt, aus Genf und Tessin. Der Berichterstatter aus dem Tessin, Molo, zeigte an Beispielen, daß im Tessin keinerlei Garantien bestehen für die Gewissensfreiheit und die Ausübung einer freien dogmenlosen Gefinnung. Köhler, Genf, berichtete, daß, trotzdem in seinem Kanton die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt sei, der Staat an der Universität doch noch eine theologische Fakultät unterhalte, die mit ihren wenigen anderthalb Duzend Studenten eine kostspielige Spielerei bedeute; es müsse als eine Mißachtung des Volksbefchlusses und -willens betrachtet werden, daß für solche Zwecke immer noch Staatsmittel verwendet würden. Die Lehrmittel der Volksschule seien immer noch voll religiösen Krimskrams, die Lehrer stünden unter pfarrherrlicher Vormundschaft und ließen es teilweise auch, namentlich die Lehrerinnen, an der nötigen Objektivität fehlen, sowie sie selbst Anhänger des kirchlichen Glaubens seien. Es sollte deshalb der Laizierung

der Schulen die größte Aufmerksamkeit geschenkt und durch Eingaben die Forderung der Trennung von Kirche und Schule stets in Erinnerung gebracht werden. Es wurde sodann beschlossen, es seien alle Vereine einzuladen, dem Zentralkomitee Berichte über die „Gewissensfreiheit und ihre Garantien in den einzelnen Kantonen“ einzufenden, damit am internationalen Kongreß in Brüssel im August dieses Jahres ein vollständiges Bild über diese Frage in der Schweiz gegeben werden könne.

Die Wahl der 10 Delegierten an diesen Kongreß wird auf Antrag Aert, Bern, den Sprachverbänden übertragen in der Meinung, daß von den tessinischen Gefinnungsfreunden 2 Mitglieder gewählt werden können.

Ueber die Laizierung der Schulen wurde speziell noch verhandelt und da sie von größtem Werte ist, erscheint es begreiflich, daß auch die Versammlung am Abend sich wieder mit diesem Gegenstande befaßte. An der Delegiertenversammlung referierte Köhler in deutscher und französischer Sprache hierüber, in der Abendversammlung sprach Duvaud aus Genf von der Entkirchlichung der Schule. Die Schlüsse der beiden Redner lassen sich etwa wie folgt zusammenfassen:

1. Die Entkirchlichung der Schulen bildet eine Garantie der Gewissensfreiheit.
2. Sie ist ein erster Schritt zur Trennung von Kirche und Staat und zwar zu einer vollständigen Trennung.
3. In einzelnen Kantonen sind heute die Lehrer sogar mit der Erteilung des Religionsunterrichts teils offiziell, d. h. durch das Gesetz, teils fakultativ betraut. Dies ist ein Attentat auf die Gewissensfreiheit der Lehrer, gegen das energig protestiert werden muß.
4. Die Beaufsichtigung der Schulen durch die Geistlichen, die zumeist Mitglieder oder Präsidenten der Schulkommission sind, ist eine für den Lehrer entwürdigende und die Interessen der Schule schädigende Einrichtung. Die Schule und der Lehrer dürfen nicht der Aufsicht und der Vormundschaft der Kirche überantwortet werden.
5. Dadurch, daß die Schulbücher von Gott, Heiligen, Dogmen sprechen, macht der Staat die Schule zu einem Instrument religiöser Propaganda.
6. Für den Religionsunterricht sollen keine Schullokale überlassen werden, insbesondere da nicht, wo die Trennung von Kirche und Staat schon ausgeprochen und durchgeführt ist.
7. Die Schule sollte dem Einfluß der Gemeinde ganz entzogen und zur Staats Sache gemacht werden. Der Staat sollte auch die Lehrer wählen und besolden.

Die vorstehenden 6 Punkte (exkl. Ziffer 7) bildeten mit einer Resolution betreffend energig Propaganda durch Wort und Schrift (Zeitungen) und speziell durch Inszenierung eines Feldzugs für die Trennung von Schule und Kirche den Antrag des Vorstandes der romanischen Föderation, der ohne Diskussion zum Beschluß erhoben wurde.

Ein Antrag des Monistenbundes Genf (Grebel) tendiert in etwas unklarer Form auf eine bessere Ertelung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes hin, womit offenbar die bessere Ausbildung der Lehrer in den Seminarien und die Verwendung der Ergebnisse der Naturwissenschaft für die Erziehung und den Unterricht bezweckt werden. Nach einer kurzen Absehnung der Diskussion auf das Gebiet der Naturwissenschaft selbst, speziell auf den Ursprung der Monogamie, wurde der Antrag mit allen gegen 3 Stimmen angenommen.

Unter Punkt 6 der Tagesordnung wurde der Antrag des Monistenkreises Genf behandelt, der auch an der Delegiertenversammlung des deutsch-schweizerischen Freidenkerbundes und zwar dort ohne Diskussion angenommen worden war. Der Antrag lautete: „Jedes Vorstandsmitglied eines dem schweizerischen Freidenkerbunde angehörenden Vereins soll sich bei seiner Ehre verpflichten, an religiösen Zeremonien nie aktiv teilzunehmen, insbesondere nicht bei der Erziehung der Kinder. Eine aktive Teilnahme an einer religiösen Zeremonie begeht derjenige, der eine solche anordnet oder anordnen läßt, oder der eine von dritten angordnete Zeremonie wissenschaftlich über sich ergehen läßt. Als religiöse Zeremonie werden betrachtet: Taufe, Unterweisung, Konfirmation, Kommunion, kirchliche Trauung und Beerdigung etc.“ Eine ziemlich lebhaft Diskussion folgte der Begründung des Antrages, wobei eine mildere Auffassung besonders hinsichtlich des vorstehend fett gedruckten Satzteilens vertreten, aber durch die scharfe Tonart der franzö-

fischen und tessinischen Vertreter über den Haufen gerannt wurde.

In der Mittagsitzung wurde alsdann noch das letzte Traktandum der Tagesordnung behandelt, ein Antrag von Fulpius aus Genf: „Freidentum und ökonomische Emanzipation: Schaffung einer gegenseitigen Hilfskasse“. Die gute Absicht des Antragstellers wurde allseitig anerkannt, aber die Ueberweisung an die Vereine zum Studium der Frage bis über 2 Jahre erfolgte doch nur mit 21 gegen 19 Stimmen, so sehr war die Unmöglichkeit der Durchführung klar erkannt worden. Dafür stimmten in der Hauptsache die Welchen aus Achtung vor dem Antragsteller und aus Solidarität mit demselben.

Als Ueberraschung brachte das Zentralkomitee am Schluß der Tagung bei schon gelichteten Reihen den Antrag vor, Bossi und Manzoni aus dem Tessin, Fulpius und Gauber aus der welschen Schweiz und Prof. Jorel aus der deutschen Schweiz als Ehrenmitglieder zu erklären. Der Antrag, der nicht auf der Traktandenliste stand und von dem noch niemand etwas gewußt hatte, wurde angenommen.

In der Abendversammlung sprach alsdann neben Duvaud noch Dr. Karmin über das Thema: „St. Religion Privatfache?“ den Nachweis führend, daß die Religionen stets soziale Organisationen waren und sein werden und als solche stets bekämpft werden müßten.

E. Kert, Bern.

Der Mensch der Urzeit.

Die Wissenschaft von der Entwicklungsgeschichte des Menschen hat in den letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte gemacht. Erste und gründliche Forschungen haben viele neue Tatsachen zur Beschaffenheit des Urmenschen, zu seiner Verwandtschaft mit den übrigen Tieren des Tierreichs und zu der Zeit seines ersten Auftretens beigebracht. Indessen, zu festen, abschließenden Ergebnissen ist man hier durchaus noch nicht gelangt. Nur der oberflächlich Denkende wähnt alle diese Fragen schon so gut wie gelöst und brüht sich stolz im Gedanken, daß auch er unheim „naturwissenschaftlich aufgeklärt“ Zeit alter angehört; wer sich wirklich ernsthaft auf diesen Gebieten zu orientieren sucht, ist vorichtig und weiß, daß die Forschung selbst die Frage nach der Vorgeschichte der heutigen Menschheit noch eifrig diskutiert.

Die fossilen Belegstücke für die Abstammung des Menschen sind ja im Grunde äußerst spärlich und lückenhaft. Die gefundenen Einzelstücke in der richtigen Weise mit einander zu verknüpfen, sind die Gelehrten — Anthropologen, Anatomen und Prähistoriker — befähigt an der Arbeit. Ueber das geologische Alter der Menschheit herrschen noch ganz verschiedene und sehr weit auseinander gehende Ansichten unter den Fachgelehrten. Einige verlegen das erste Auftreten des Menschen ins Quartär, das ist diejenige Periode der Erdgeschichte, die der geologischen Gegenwart unmittelbar vorausgeht; Andere, darunter der bekannte Breslauer Anthropologe Hermann K laat sch, sind der Ueberzeugung, daß die Existenz des Menschen schon im Tertiär als nachgewiesen gelten muß. Das Tertiär aber liegt vor dem Quartär, und die beiden verschiedenen Meinungen über das geologische Alter des Menschen schließen eine zeitliche Differenz von Jahrzehntausenden in sich. Soviel ist zunächst sicher: im weitest größten Teile der erdgeologischen Vergangenheit, soweit dieselbe durch Fossilien, das sind versteinerte Reste von Lebewesen gekennzeichnet ist, darf man weder den Menschen, noch auch seine unmittelbaren Vorgänger in der Entwicklungsreihe suchen. Ueber die Tatsache der Abstammung des Menschen von einer älteren, tierischen Form, mit anderen Worten über die Deszendenz des Menschen von einer vormenschlichen Ahnenreihe, ist die Wissenschaft ja heute nicht mehr im Zweifel. Nach seiner anatomischen Verwandtschaft ist nun die Gattung Mensch am engsten mit denjenigen Tiergruppen verknüpft, die wir als die Primaten bezeichnen. Affen und Halbaffen gehören dazu, und wir rechnen den Menschen geradezu mit in diese Gruppe hinein. Nach dem Zeugnis der Fossilien erscheinen die Primaten zuerst mit den Halbaffen, resp. mit ihren direkten Vorgängern, in der frühesten Periode des Tertiär; um seine Mitte folgen die eigentlichen Affen. Möglich, daß schon hier in dieser frühen Zeit eine gemeinsame Stammform zu suchen ist, aus der sich die heutigen Anthropoiden oder Menschenaffen einerseits und der Mensch andererseits entwickelt haben. Es zweigelt sich vielleicht die Linie, die nachher zur Gattung Mensch führte, schon hier aus der Wurzelform der Primaten ab von anderen Linien, die sozusagen sich einer anderen Richtung zuwandten, an deren Ende die heutigen Menschenaffen stehen. Auf keinen Fall kommen diese jetzt lebenden Anthropoiden: Gorilla, Schimpanse und Orang-Utang, als direkte Vorfahren des Menschen an irgend einer Stelle der Entwicklungsreihe in Betracht. Wo aber haben wir die Uebergangsformen von der Tierheit zur Menschheit zu suchen? Hat es solche wirklich gegeben? So fragte man sich lange Zeit; und Viele wollten so lange an die tierische Abstammung des Menschen nicht glauben, als man ihnen nicht die Zwischenformen wohlgeordnet vorlegen konnte. Diese Linie von Zwischengliedern liegt auch heute noch nicht in lückenloser und einwandfreier Reihe vor. Wer weiß auch, ob man die jemals befaßten haben wird! Das hängt zum großen Teile vom Finderglück ab; selbst wenn man nach ihren Resten systematisch in der Erde zu suchen begänne, würde daran nichts geändert werden. Immerhin ist im Laufe der letzten zwanzig Jahre manch wichtiges Fundstück zum Vorschein gekommen, und früher gemachte Entdeckungen hat man seither richtig werten gelernt.

Großes Aufsehen erregte uns Jahr 1890 der Fund von Knochenresten auf Java, welche ihr Entdecker Dubois beschrieb unter dem Namen: „Pithecanthropus erectus“ (der aufrechte Affenmensch), eine menschenähnliche Uebergangsform. In ihm glaubte man endlich das lange gesuchte Bindeglied zwischen Tier und Mensch gefunden zu haben. Lange Diskussionen hat diese Entdeckung veranlaßt und auch heute stimmen noch nicht alle Urteile der

Verufenen über die Stellung des „Pithecanthropus erectus“ in der Entwicklungsreihe überein. Sicherlich gehören die Knochen aus Java weder einer Anthropoiden von einer heute lebenden Art, noch auch einem Menschen von einer uns heute bekannten Rasse. Vermutlich ist Pithecanthropus aber nicht ein Zwischenglied auf der Linie Tier-Mensch, sondern ein Seitenzweig, der abgeweiht vom gemeinsamen Stamme, ohne sich nachher weiter zu entwickeln. Interessant bleibt er auf jeden Fall; denn er nimmt in mehrfacher Hinsicht in der Beschaffenheit seines Körpers eine vermittelnde Stellung zwischen Affe und Mensch ein. Sein Oberkörper ist gestreckter als der von Affen und deutet auf einen aufrechten Gang hin. Die Größe seines Hirnschädels, in der man stets einen gewissen Maßstab für den Grad der Gehirnentwicklung befragt, übertrifft diejenige des größten bekannten Anthropoiden, sieht aber derjenigen des Menschen aus der Eiszeit nach.

Vorgänger der heutigen Menschheit, solche, denen wir mit vollem Recht den Namen Menschen beilegen dürfen, haben wir erst in der sogenannten „Neandertalrassen“ vor uns. Sie gehören die Reste der ältesten Steinzeit an, die uns an manchen Stellen Europas die Zeugen ihrer Kultur hinterlassen haben. Das Gebiet einiger Höhlen von Frankreich, mehrere Fundationen in Belgien, in Mähren, in Kroatien etc. sind in weit hinter uns liegenden Perioden, nämlich im mittleren Quartär von Angehörigen der Neandertalrassen besiedelt gewesen. — Die Bezeichnung „Neandertaler“, die der ganzen Rasse den Namen gegeben hat, ist vielen bekannt. Auch der Laie weiß es ja, daß um den berühmten „Neandertalmenschen“ seinerzeit ein erbitterter Streit entbrannt ist und während langer Jahre ausgefochten wurde. Von der Auffindung dieses alten Fossils im Neandertale (nicht weit von Düsseldorf in den preussischen Rheinlanden) im Jahre 1856 darf man gern sagen, daß sie den Anbruch einer neuen Zeit für die Lehre vom Menschen bedeutet. Ganz zufällig kam diese Entdeckung zustande. Arbeiter trafen bei der Abräumung einer Kaligrube auf alte Knochen, und — in vergesslicher Unkenntnis sie für wertlose Tierknochen haltend — warfen sie sie achlos den Abhang hinunter. Gerade noch rechtzeitig kam der Düsseldorfer Arzt Dr. Fußbrott hinzu, um einige wichtige Stücke des Skeletts zu retten, so vor allem das Schädelschädel, Arm- und Schenkelknochen. Fußbrott und der Bonner Professor Schaaffhausen erkannten sogleich das hohe wissenschaftliche Interesse der auffallenden Schädelform, und bald kam der Fund vor das Forum der Fachgelehrten. Es erhob sich die Frage: Haben wir hier Ueberreste einer alten Menschenform vor uns, etwa den Typus einer heute ausgestorbenen primitiven Menschenrasse, oder nicht? Heftig prallte Meinung auf Meinung. Man weiß, wie erbittert der sonst hochbedeutende Virchow bei seinem Tode auf der Seite derjenigen kämpfte, welche die letztere Ansicht vertraten. Seine Autorität trug viel dazu bei, die richtige Würdigung des Fundes aus dem Neandertal ganz erheblich zu verzögern; lange hat sich die deutsche Gelehrtenwelt nicht gegen seine wichtige Ueberlegenheit auflehnen gewagt. Hermann K laat sch war einer der ersten, der ums Jahr 1900 energig die Charaktere des Neandertaler-Fundes als Ueberreste einer menschlichen Rasse der Vorzeit vertrat. Diese Ueberzeugung hatte inzwischen eine starke Stütze dadurch erhalten, daß man kurz vor 1890 in einer Höhle bei Spy in Belgien zwei, wenn auch nicht vollständig erhaltene Skelette gefunden hatte, die in der Bildung ihres Schädels und sonstiger Partien dem Neandertaler auffallend ähnelten. Sie fielen weit mehr für eine richtige Beurteilung ins Gewicht, als der erste Fund; und sie gehören heute mit zum wertvollsten Material, das uns von der ältesten bekannten Menschenform vorliegt. Der Fund in Spy ist sehr sorgfältig von Fachleuten aufgenommen worden; sein hohes geologisches Alter ist stratigraphisch, in noch ganz ungeklärter Lagerung, festgestellt; im übrigen lagen die Skelette vergesellschaftet mit Tierknochen, die nachweislich der Eiszeit, also dem Quartär angehören, sowie mit bearbeiteten Feuersteinen, deren Typus für die gleiche Zeit spricht. So ist der Fund von Spy weit besser beglaubigt als der Neandertaler; wir haben hier ganz zweifellos Ueberreste des steinzeitlichen Menschen vor uns. Weitere Belegstücke für diese Menschenform lieferte 1899 eine Höhle in Kroatien (bei Krapina), wo man eine ganze Menge menschlicher Skelette entdeckte, zusammen mit Tierresten aus einer Zwischenzeit und mit primitiv bearbeiteten Steinwerkzeugen.

Von der Anthropologie sind alle diese gefundenen Skelette aufs sorgfältigste gemessen und dann verglichen worden, sowohl unter einander als auch mit menschlichen Schädeln der Gegenwart, und endlich auch mit Affenschädeln. Es hat sich daraus ergeben, daß wir hier eine Form vor uns haben, die durchaus menschlich ist, aber in verschiedenen Punkten einer früheren Entwicklungsform noch bedeutend näher steht als die heutige Menschheit. Es ist eine primitive Menschenform, eine Station — und zwar eine schon recht hoch gelegene Station — auf dem Wege: Tier-Mensch. Schon hat sich der Mensch als solcher völlig herausgebildet, er ist nach der Tierheit zu sehr abgegrenzt; er besitzt aufrechten Gang und eine fortgeschrittene Gehirnentwicklung; und er vermag eine Kultur zu schaffen, in welcher unsere heutige in ihren Anfängen deutlich schon enthalten ist. Aber doch ist er von der gegenwärtigen Form Mensch noch durch charakteristische Merkmale geschieden. Sein Schädel ist, obwohl schon weiter entwickelt als der des Pithecanthropus von Java, doch viel niedriger und flacher gebaut als der des heutigen Menschen. Sein Rauminhalt von etwa 1250 Kubikzentimetern steht dem des Menschen der Gegenwart um 300 Kubikzentimeter nach, während er sich über den von Pithecanthropus um etwa 400 Kubikzentimeter erhebt. Und diese Maße bejaht viel zur Beurteilung der Intelligenz dieser drei Formen. Denn ein großer Schädel faßt auch viel Hirnmasse, und mit Recht verwertet daher die Anthropologie das Raummaß der Schädelkapsel zur Beurteilung menschlicher Entwicklungsstadien. (Daß sie dabei nur Durchschnitts-

werte und nur normale Schädel zu Grunde legt, ist selbstverständlich). Unterschieden vom heutigen Menschen ist der Neandertalmensch fernerhin durch mächtige Knochenwülste über den Augen, die ihm auf den ersten Blick das berüchtigte „affenartige Aussehen“ verleihen, an dem sich so viele stießen, wenn man ihnen sagte: „So sahen unsere Vorfahren aus!“ Unfreit sind diese Stirnwülste ein primitives Kennzeichen; heute finden wir diese noch bei den kulturell sehr tief stehenden Australiern. Auch die „stehende“, schräg nach hinten gerichtete Stirn ist ein Kennzeichen der Neandertaler im Gegensatz zu der flacheren und schöner gewölbten Stirn der späteren Menschen. — Der Anthropologe faßt den menschlichen Typus, wie er uns in den Funden vom Neandertal, von Spy und Krapina entgegentritt, zusammen unter dem Namen: Spy-Neandertalrassen oder auch „Homo primigenius“, das will sagen: der Mensch der früheren Entwicklungsstufe; und er unterscheidet ihn damit vom Homo recens, dem heutigen Menschen. Auch dieser tritt, neben dem „Homo primigenius“, schon im Quartär in Europa auf, allerdings erst in der letzten Epoche desselben. Er hat sich schon sehr früh zu den verschiedenen Ausprägungen differenziert, die wir noch heute als Rassen oder Typen bei ihm kennen und unterscheiden.

Im Sommer 1908 ist wieder ein menschliches Fossil zum Vorschein gekommen, das die grundlegenden Ergebnisse von 1856 (Neandertal), 1857 (Spy) und 1899 (Krapina) in glücklicher Weise vervollständigt. Der Schweizer Otto Sauver fand im französischen Vézèreetal ein regelrecht vollständiges Menschenfossil, das nach sorgfältiger Hebung und gründlicher Untersuchung sich als „Homo primigenius“ erwies. Das Vézèreetal in der Dordogne ist reich an Fundplätzen aus der älteren Steinzeit, welche große Mengen von zugelschlagenen Steinwerkzeugen, sowie Feuersteinen und Tierknochen geliefert haben und noch heute bergen. Otto Sauver nimmt dort seit Jahren systematische Ausgrabungen vor; seine ausgesuchten Arbeiter sind von ihm streng angewiesen, ihn gleich zu benachrichtigen, wo immer ihnen etwas Auffallendes auf die Schaufel kommt; und schleunigst rufen sie ihn herbei, als sie im Frühjahr 1908 auf dem Boden einer Grube bei Le Moustier auf Knochen stießen. Le Moustier, ein Fundort, dessen charakteristische Steinzeit einer ganzen Epoche der älteren Steinzeit den Namen Moustérien gegeben hat, liegt am rechten Ufer der Vézère, eines Nebenflusses der Dordogne, nicht weit von der gleich berühmten Fundstelle Les Eyzies. Sauver, dem die Bedeutung eines menschlichen Skelettfundes an diesem Orte sogleich klar war, ließ zunächst alles unberührt, deckte die abgebrochenen Erdbroden wieder auf die Knochen und lud eine Anzahl kompetenter Forscher herbei, damit in ihrem Besitze der wertvolle Fund geborgen werde. Die mühsame Arbeit ging im August 1908 vor sich unter der Leitung und Verantwortung von Hermann K laat sch. Die Knochen waren infolge ihres Alters so brüchig und leicht vergänglich, daß sie fortwährend drohten, bei der Berührung mit der Luft zu zerbröckeln. Jedes einzelne Stück mußte erst vorsichtig mit Leim gehärtet werden, und doch konnte man das Ganze nur in Hunderten von Fragmenten ans Tageslicht bringen. In mühevoller, tagelanger Kleinarbeit, unter sorgfältigster Beobachtung aller Vorkehrungsmaßregeln ging die Hebung vor sich; durch zahlreiche photographische Aufnahmen während derselben wurde die Lage der Knochen zu einander, die Lagerung des gesamten Körpers und die Beschaffenheit seiner nächsten Umgebung scharf fixiert. Die gehärteten Bruchstücke, in Waße gewickelt und in Kisten verpackt, ließ K laat sch dann nach seinem Wohnsitz Breslau transportieren, wo er sie unter steter Beachtung der gemachten photographischen Aufnahmen und der genommenen Maße wieder zum Ganzen zusammenfügte, soweit das ging. Für den Schädel war das in vollem Umfang möglich, da die dazu gehörenden Knochen sämtlich vorhanden waren und kleine abgebrochene oder anderweitig zerstückte Partien in sehr geschickter Weise mit Plastik von ihm ergänzt werden konnten. Auch die Oberarmknochen, ein Schienbein, ein Oberarmknochen und eine Speiche (der eine Knochen des Unterarms) sind erhalten geblieben, und es läßt sich ein ganz gutes Bild gewinnen von dem Menschen, den man vor Jahrzehntausenden dort in Le Moustier befaßte hat. Der niedere Schädel, die fliehende Stirn, die Knochenwülste über den Augen weisen ihn deutlich der Neandertalgruppe zu. Es ist der Träger der Eiszeit, der uns hier entgegentritt, mittelgroß von Gestalt, gedrungen und robust von Körperbau. Die Zeit, während welcher er die Gegend um Le Moustier besiedelt hat, war eine kalte Periode des Quartär. Weite Gegenden Europas waren von Gletschern überzogen; das Mammut und das wolhaarige Nashorn lebten in unseren Ländern. Ihnen stellte der Eiszeitmensch nach in wilder Jagd; mit seinen primitiven Waffen aus roh zugehauenen Feuerstein erlegte er sie, sich zur Nahrung. Neben dem Skelett von Le Moustier hat man einen sogenannten Faustkeil gefunden, der zu jener Zeit Waffe und Werkzeug zugleich diente. Ueberdies war der Leichnam von zahlreichen Tierknochen umgeben, die zum Teil Brandspuren trugen, jedenfalls Reste von einem Totenmahl. Denn daß dieser Leichnam regelrecht befaßt worden ist, mit liebevoller Sorgfalt, daran kann kaum ein Zweifel herrschen. Die ganze Art, wie er gelagert war — auf der Seite, die Wange vom unteren Arm gestützt, das ganze Haupt auf eine Steinplatte gebettet — spricht dafür. Die Sitte, Grabsbeigaben dem Verstorbenen mitzugeben in Form von Waffen, Schmuck oder dergleichen, kennen wir ja aus vielen Perioden alter Kultur; ebenso auch den Brauch, am Grabe ein Totenmahl zu halten, von dessen Resten der Tote dann seine Begehrung fürs Jenseits erhielt. Der Fund von Le Moustier beweist uns, daß schon eine so weit hinter uns liegende Zeit, wie die Vergleichungsperiode des Quartär, eines gewissermaßen dieser Fürsorge für die Gestorbenen nicht entbehrte; er bereichert also nicht nur unser anthropologisches Wissen vom „Homo primigenius“ der Vorzeit, sondern er liefert uns auch einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis seiner Kultur.